**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 25 (1935)

**Heft:** 6

**Artikel:** Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle [Fortsetzung]

**Autor:** Schäfer, Wilhelm

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-635794

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 04.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle

Roman von Wilhelm Schäfer

Copyright by Albert Langen/Georg Müller, München.



Seitdem das prahlerische Fabrikantenhaus auf dem Ruchberg keinen Sohn mehr hatte, war die Tochter Elvira seine Erbin geworden; und es sah aus, als wollte es dem Buchhalter Roderich Pellmann glücken, durch sie an die Erbschaft zu kommen. Sein Vorgänger von damals, der sich bei der Mobilmachung als Vizefeldwebel entpuppt hatte, war in Rußland verschollen; ihn aber hatte der Krieg durch allerlei Schreibstuben hochgeweht, bis er gerade recht in Unterlingen ankam, sich dem Fabrikanten als der gesuchte Buchhalter anzubieten.

Er hatte sein gutes Lehrzeugnis aus dem Frieden gerettet und in den Kriegsjahren allerlei Bescheinigungen hinzugeerntet, daß er eine empfehlenswerte Kraft sei, wo es Bücher und Listen zuverlässig zu führen gelte; auch sagte er Tante zur Frau Wilhelmine, obwohl der Grad der Verwandtschaft so gering wie sein Leibesmaß war. Er hatte für die auffällige Kleinheit seiner Gestalt einen Trost darin gefunden, daß er im Metermaß genau so groß wie Napoleon war; aber auch ohne diese nicht jedem sichtbare Uebereinstimmung sah er mit seiner rundglasigen Hornbrille und dem auf einen schwarzen Strich rasierten Schnurrbärtchen wie ein Mann von Welt aus, den er auch in seinen Worten und Handbewegungen gern spielte, schon weil er von Karlsruhe war.

Durch seine ausgekramte Verwandtschaft mit der Frau Wilhelmine brauchte der kleine Herr Roderich Pellmann nicht abzuwarten, daß ihm der Fabrikant den Besuch auf dem Ruchberg erlaubte; er hatte ihn schon gemacht, ehe er seine Anstellung erhielt, und eben der Besuch am Sonntagvormittag, in jeder Beziehung vorschriftsmäßig, war der Anlaß gewesen, sie zu erhalten. In der Abwesenheit des Fabrikanten hatte er das leidvolle Herz der Frau Wilhelmine mit teilnehmenden Fragen sanft gefächelt, und der Tochter Elvira war er schon durch die Sorgfalt seiner Kleidung, mehr aber noch durch einige wegwerfende Bemerkungen über die kleinstädtische Neugier und sonstige Hinterweltlichkeit der Unterlinger annehmbar geworden; denn sie selber litt an nichts so sehr, als daß sie durch den Krieg nicht in eine Karlsruher Pension gekommen war, etwas anderes als den ewigen Ruchberg zu erleben, wie sie dem hellhörigen Besucher in der Gegenwart ihrer Mutter sagte.

Trotz ihrer siebzehn Jahre war die Elvira das krausköpfige Kind geblieben, das eine grausame Lust an bösen Bemerkungen hatte und triumphieren konnte, wenn eine bürgerliche Gewohnheit entgleiste: Meine Mutter weint den ganzen Tag, und der Herr Fabrikant kommt nur zum Essen und Schlafen nach Hause; ich muß bei Tisch die Unterhaltung machen! erklärte sie dem Vetter aus Karlsruhe den Lebenszustand auf dem Ruchberg, während die Frau Wilhelmine ans Telephon gerufen worden war; und zum Abschied sagte sie au revoir! weil darauf seit dem Krieg in Deutschland die Todesstrafe stände!

Der kleine Herr Roderich war durch zuviel Schreibstuben im Krieg hochgeweht worden, als daß er nicht die Segel nach dem Wind stellen sollte, der ihm da günstig wehte, wo der Ruchberg für ihn am wichtigsten war. Er sei für Abschaffung der Todesstrafe in diesem Fall! versicherte er witzig, und der Handkuß für die Fräulein Tochter fiel anders aus als der für die Tante, die ihn mit angeregter Wehmut entließ.

Er wurde auch in den Wochen danach nicht ungeduldig, als die von ihm erhoffte Einladung auf sich warten ließ, denn nun mußte er erst seinem Chef zeigen, daß er wirklich eine empfehlenswerte Kraft war. Als sie endlich zu vieren am Tisch saßen, wie es die Frau Wilhelmine erdrängt hatte — die dann freilich weinte, als der höfliche junge Mann am Platz ihres Sohnes saß —, wußte der Fabrikant schon, daß der Eifer seines Buchhalters nicht obenhin war, sondern aus einer wirklichen Kaufmannsnatur kam, die das Unwichtige gegen das Wichtige abwägen konnte, es aber darum nicht weniger sorgfältig an seinen Platz einstellte. Er hatte die über seinen Buchhalterposten hinauszielenden Absichten dieses jungen Mannes vom ersten Tag an gemerkt und ihre Aussichten an seinen Fähigkeiten geprüft: er sagte im stillen bereits ja, ehe an die Frage überhaupt nur gedacht werden konnte.

Als wollte er ihm selber Wind in die Segel bringen, gab der Herr Beilharz dem kleinen Roderich Pellmann, der übrigens längst in den Jachtklub eingetreten war, im Frühjahr schon die Prokura. Er tat es, weil ihm die Geschäfte immer gleichgültiger wurden, in die sich der Buchhalter wie ein Maulwurf eingewühlt hatte. Leider zeigte es sich aber bald, daß es für die weitergehenden Absichten schon zu spät war.

Zwar sprach man in Unterlingen von der Verlobung der beiden jungen Leute als einer kommenden Selbstverständlichkeit auf dem Ruchberg, soviel war der Buchhalter an Sonntagnachmittagen droben und so oft sah man das Paar im Ort zusammen, auf den Strich gleich groß oder klein und gleich auffällig. Als aber der Richtige kam, zeigte sich, daß die Elvira nicht für den kleinen Roderich Pellmann gewachsen war, daß sie nicht, wie einmal die Frau Wilhelmine, dem zufallen mußte, der am geschicktesten in ihre Nähe kam.

Der Richtige war niemand anders als die Kachel, die zum Frühjahr wieder in Unterlingen auftauchte, nun aber nicht mehr Kneisel hieß und ein vermeintlicher Waisenknabe war, sondern ihren natürlichen Vater entdeckt hatte, nach dem sie sich Konrad von Leubelsdorf nannte. Außer dem Namen, den er sich eigenmächtig beilegte, war ihm keine Erbschaft zugefallen; er hatte sich während der viereinhalb Kriegsjahre in der Schweiz auf allen erlaubten und einigen unerlaubten Wegen durchgeschlagen in der harten Gewißheit, daß er als Fahnenflüchtling niemals nach Deutschland zurückkommen dürfe. Der Ausgang des Krieges hatte so viel Löcher in diese Gewißheit gerissen, als es seinesgleichen gab; und so war er eines Tages da, ein vierschrötiger Kerl mit einem braunen Gesicht, darin allerlei Erfahrungen ihre Niederschrift gekreuzt hatten.

Der kleine Roderich selber rühmte sich vor der Elvira — die, eines Nachmittags vom Tennisspiel gelangweilt, an der Fabrik an der Fabrik vorbeikam, ob sich dort etwas anstiften ließe —, was für einen sonderbaren Adeligen er in der Reparaturwerkstätte angestellt habe. Seine Schilderung des Korsikaners, wie er ihn nannte, war so verwegen, daß Elvira, die sich bei dem Namen Konrad von Leubelsdorf nichts denken konnte, das braune Subjekt auf der Stelle sehen wollte. Und da es vor ihrem Willen schlechthin keinen Ausweg oder gar Widerspruch gab — am wenigsten von dem kleinen Roderich, mit dem sie längst ihr Spiel hatte

wie mit einem Pudel, der ihre Einfälle apportieren mußte —, führte er sie über den Hof und am Kesselhaus vorbei in den schwarzgeteerten Schuppen, wo die Werkstätte war.

Elvira hatte ihr Tenniskleid an und den Schläger in der Linken, als sie von dem Buchhalter mit dem ihm eigenen Kavalierseifer in den Schuppen hineinkomplimentiert wurde, wo der Leubelsdorf gerade ein Stahlrohr gegen das Licht hielt, seine Bohrung zu prüfen. Er trug ein braungelbes Uebergewand mit einem Ledergürtel, in dem seine Gestalt noch massiger wirkte, als sie sowieso war, und auf dem Kopf ein schwarzes Baskenkäppchen.

Als er das zierliche Persönchen im weißen Tenniskleid mit dem schwarzen Buchhalter in der Tür erscheinen sah, setzte er das Stahlrohr ab, es wie einen Taktstock in der Hand behaltend, während er mit steigender Dreistigkeit die Besucherin musterte. Der kleine Roderich Pellmann traute seinen Augen nicht mehr, als er die beiden Hände zur Begrüßung erhob — die mit dem Stahlrohr und die leere —, und ein lautes Gelächter begann: Die Elvira! lachte er und kam mit langen Schritten, die in seinem braungelben Monteursgewand tierhaft aussahen, auf die Tochter des Fabrikanten zu, die ihm mit aufgerissenen Augen entgegensah, weil sie ihn zu ihrem Verdruß noch nicht erkannte.

Wenn es erlaubt ist, sagte er und wischte, das Stahlrohr in die Linke wechselnd, seine Handfläche am Schenkel ab, sie einen Augenblick lang auf ihre Sauberkeit zu prüfen, ehe er sie ihr hinstreckte. Und da erst, als sie das braune Gesicht des Mannes schräg über sich hatte, sah sie das blaue Muttermal auf der linken Backe: Die Kachel! sagte sie mit Inbrunst über die unerwartete Sensation und legte ihre Hand in die große des Schulkameraden von damals, der sie wie einen gefangenen Vogel festhielt.

Donnerwetter, du bist aber verdammt hübsch geworden! sagte er immer noch lachend; und Elvira, die mit einem Seitenblick das entsetzte Gesicht des Buchhalters sah, tat dem den Tort an, das Du anzunehmen: Das kann ich von dir nicht sagen! entgegnete sie und zog ihre Hand mit einem Rück zurück, in einen besseren Abstand zu ihrem Partner zu kommen, wo sie nicht so in die Höhe blicken mußte.

Du bist ausgerissen! sagte sie mit absichtlicher Geringschätzigkeit und wischte auch ihre Handfläche am weißen Tenniskleid ab, die Reinheit wie er zu prüfen.

Aus Feigheit! ergänzte die Kachel mit einem so höhnischen Widerspruch, daß Elvira keine Fortsetzung fand. Na, Servus, laß dich nicht stören! brach sie das Gespräch spöttisch ab; und der kleine Roderich Pellmann wußte nicht, wie ihm geschah, als sie ihm den Ellbogen hinstreckte, hinausgeführt zu werden. Sie hatte das bisher niemals getan; und er mit seinem durcheinandergeschüttelten Gedanken mußte die ganze Tanzstundenerfahrung zusammennehmen, Arm in Arm mit der Tochter des Fabrikanten hinauszuschreiten.

Er war überglücklich, wie seine peinliche Stellung neben diesem Wiedersehen durch eine solche Geste wettgemacht wurde, und hatte einen alles umfassenden Schlußgedanken, daß die Elvira in ihren grausamen Gewohnheiten nur ein zartes Herz verstecke, das ihm so unvermutet wie unmißverständlich offenbart worden war. Nur als er die breite Schuppentür mit einer wirklichen Tanzstundenverbeugung aufmachte, ihr den Vortritt zu lassen, meinte er ein verschlucktes Gelächter hinter sich zu hören; er hatte aber keine Zeit, sich danach umzusehen.

Der Fabrikant, als er von dieser Entlarvung der Kachel hörte, mißbilligte es vor dem Buchhalter, daß er diesen Kriegsdrückeberger angestellt habe. Zu Hause am Abend sagte er nichts. Aber da hatte Frau Wilhelmine ihrer Tochter schon verboten, je wieder ein Wort mit dem hergelaufenen Menschen zu sprechen.

Er muß hinaus aus der Fabrik! heischte sie zu ihrem Mann hinüber, der schweigend in seinen Teller sah.

Elvira stieß nach ihrer Gewohnheit, wenn sie zornig war, ein unterdrücktes Gelächter in die Nase: Spielen wir wieder Theater? fragte sie und begann wie ein harmloses Kind ihre Suppe zu löffeln.

Der kleine Buchhalter bedauerte es bald zwiefach, daß er diesen Mechaniker mit dem adeligen Namen eingestellt hatte: einmal als neugebackener Prokurist, weil der Leubelsdorf sich als ein böser Störenfried erwies; zum andern als vermeintlicher Liebhaber der Elvira. Er mußte mit Bestürzung wahrnehmen, daß der braune Korsikaner mit dem blauen Muttermal für sie eine unverhehlte Anziehungskraft besaß. Es fiel nicht nur ihm auf, sondern es wurde bald in der Fabrik bespöttelt, wie oft ihr Tenniskleid auf dem Hof zu sehen war und wie sie unter immer neuen Vorwänden ihren Schulkameraden in der Arbeit zu stören wußte. Ich interessiere mich neuerdings für Mechanik! sagte sie mit einem völlig ernsten Gesicht; und das übelste war, daß sie sich des kleinen Roderich in einer Weise für dieses angebliche Interesse bediente, die ihm immer mehr als grausame Verhöhnung vorkam, wenn er bei ihren technischen Gesprächen den unbeachteten Zuhörer oder sonst den Statisten spielen mußte.

Als seine Eifersucht so weit gereizt war, daß er ihr auf dem Fabrikhof eine Szene machte, verdarb er sich alles, wie er wohl merkte.

Bin ich eigentlich Ihre Braut, Herr Vetter? fragte sie fast mit Wißbegierde; und als er unbesonnen genug antwortete: Ich hatte gehofft, daß Sie es würden, Elvira! hätte kein Kind unbändiger lachen können als sie, die ihn an beiden Schultern faßte: Aber wir sind doch Vetter und Base! spottete sie. Ein Bräutigam aus der Familie, das gibt es doch nicht! Ein Bräutigam muß etwas furchtbar Fremdes sein. Mit Ihnen spazierengehen, das könnte ich ja tagsüber auch. Dafür brauchte es nicht erst dunkel zu sein!

So weit ist es schon! brauste der kleine Roderich Pellmann auf, der die letzte Vorsicht verlor; Elvira sagte mit mattgewordenen Augen: Nein, noch nicht! und knöpfte ihre Jacke zu, als ob sie fröre, ihn sprachlos stehenzulassen.

Natürlich sorgte der Buchhalter nach dieser Aussprache dafür, daß dem dreisten Eindringling in seinen Blütengarten gekündigt wurde, um so mehr, als der Störenfried sich auch sonst als unbotmäßig erwies. Die Kachel hatte aus der Schweiz nicht nur einen adeligen Namen, sondern auch Ansichten mitgebracht, denen die Gedankengänge des internationalen Proletariats geläufig waren; und obwohl beides, sein Name und seine Gesinnung, für den einfältigen Arbeiter nicht recht zusammenpaßten: eben dies gab ihm einen besonderen Reiz; und durch eine nicht gewöhnliche Redefertigkeit hatte er es bald dahin gebracht, daß er im Betriebsrat der Sprecher der Arbeiterwünsche geworden war.

Aber der Fabrikant, der die Kündigung selber aussprach, und sein Prokurist, der das Lohnbuch bereit hielt, mußten einsehen, daß die Zeiten sich geändert hatten. Sie hätten für die Entlassung andere Gründe beibringen müssen; und als sich keine Verfehlung nachweisen ließ, wurde die Kündigung vom Arbeitsgericht verworfen. Es gab erregte und völlig zwecklose Auseinandersetzungen, und als sie hartnäckig auf der Kündigung beharrten, drohte eines Tages ein Streik in der Fabrik, der auch wiederum durch eine Verfügung mattgesetzt wurde; aber der Herr Beilharz hatte genug von dem Handel.

Also bin ich nicht mehr Herr im Haus! begehrte er ganz unnötig auf, weil er das schon längst nicht mehr war; und der Buchhalter sagte etwas von Landesverrätern! Aber damit wurde er den Eindringling nicht los, und Elvira sorgte, daß er nun wirklich ein Störenfried wurde.

Sie mußte schon im Einverständnis mit dem Leubelsdorf gewesen sein, während der erregte Handel vor dem Arbeitsgericht noch spielte; denn so wenig der verdrossene

Fabrikant und sein zornigbeflissener Buchhalter ihr mitteilten, soviel wußte sie; und ein paarmal hatte der Roderich Pellmann den Verdacht, daß Elvira der Gegenpartei Nachrichten gegeben habe.

Darum, als eine Art Waffenstillstand eingetreten war, legte er sich, der nach der Art aller Eifersüchtigen Gewißheit haben mußte, auf die Lauer. Und eines Morgens, als der Fabrikant ins Bureau kam, hatte er ihn schon auf dem Flur abgewartet, um ihm dann drinnen mitzuteilen, daß seine Tochter Elvira abends heimlich das Haus verlasse und mit dem Mechaniker gehe. Sie müsse in den Besitz einer Strickleiter gekommen sein; denn mittels einer solchen steige sie aus ihrem Schlafzimmerfenster auf die Terrasse hinunter und nachher wieder hinein.

Er war im Augenblick, wo er das sagte, weder der Prokurist noch sonst etwas anderes als der Haß einer ans Ziel gekommenen Eifersucht; seine an gute Haltung gewöhnten Hände zitterten, als er die beschlagene Hornbrille abnahm, die Gläser blank zu wischen, und sein Gesicht sah ohne die dunklen Ringe kläglich aus. Um so enttäuschter war er, als der Herr Beilharz weder ein Wo noch ein Wie wissen wollte, ihm für die Mitteilung dankte und, sich stumm nach seiner Post wendend, dem kleinen Herrn Pellmann deutlich machte, daß er allein zu sein wünsche.

Auch als die beiden Türen hinter dem Abgeblitzten ins Schloß geknackt waren und der Fabrikant sich der Stimmung hätte hingeben können, blieb er bei seinen Briefen, einen nach dem andern öffnend und lesend; und nur zuletzt, als er den ganzen Haufen mit der rechten Hand beinahe verächtlich zur Seite schob, während er mit der linken über sein schütteres Haar strich, sagte er aha! Damit gab er sich zu, daß ihn die Nachricht getroffen habe. Indem er ein paarmal vor sich hinnickte, kam wieder einmal die Erinnerung über ihn, wie er noch an demselben Platz saß und das Telegramm las. Alles hat damit begonnen! dachte er, und es sollte heißen, daß auch dieses neue Mißgeschick ein Teil von dem Unheil war, das ihm sein selbstgewisses Bürgertum auf dem Ruchberg Stück um Stück ausgehöhlt hatte, und daß es keine Wehr gegen seine Unheimlichkeit gab. —

Am Mittag, als sie zu dreien bei Tisch saßen, hatte er seiner Frau Wilhelmine noch nichts von der Mitteilung des Buchhalters gesagt; er sah nur ein paarmal mit einem Seitenblick seine Tochter an, die fast eine Beule auf der Stirn hatte, so dachte sie nach. Dort wohnt ihr Eigensinn! stellte er fest und betrachtete kopfschüttelnd ihre kleinen und dünnfingerigen Hände, die mit Messer und Gabel hantierten, als wäre es nur das Essen, das sie mit so schweigenden Gedanken betriebe.

Sie ist auch unglücklich und trotz allem noch ein unberatenes Kind! dachte er und nahm sich vor, am Abend so geduldig wie möglich mit ihr zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

# Ein vergessenes Gotteshaus.

Nach der Reformation wurde die Pfarrei Kleinhöchstetten aufgehoben und anno 1534 die Kirche an den Landwirt Sulpitius Nußbaum verkauft. Der Predikant Georg Brunner, der schon lange vor der Disputation reformatorisch gewirkt hatte und deshalb beim Kirchherrn von Münsingen in Ungnade verfallen war, erhielt ein Leibgeding. Im Mittelalter war das schön gelegene Dorf Klein-Höchstetten ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Das altehrwürdige Gotteshaus, eine Filiale von Münsingen, soll der Sage nach von einem heil aus den Kreuzzügen zurückgekehrten Ritter gegründet worden sein. Und wirklich erkennt man noch jetzt an der äußern Mauer Freskomalereien, einen geharnischten Ritter, eine Burgfrau und einen schwarzen Bernhardinermönch darstellend. Am Sacramentschrein wurden spätgotische Malereien entdeckt. Das Schiff hat eine Länge von 14 Meter, das Chörlein, worin sich später ein Backofen befand, eine solche von 4 Meter.

Südfassade der einstigen Kirche von Kleinhöchstetten.

# Lore.

**Eine kleine Skigeschichte von Hilde Sollberger.**

In Schwung und Bogen, in sausender, stiebender Talfahrt ging der Tag zu Ende. Tiefer sanken die Schatten, die Firnen und Zacken der Drei- und Viertausender verblaßten allmählich ins Taubengraue. Nur ab und zu flammte die eine oder andere der Bergspitzen noch in purpurner Röte auf. Stiller wurde es ringsum auf der viel befahrenen Abfahrtsstrecke. Vereinzelte Nachzügler flitzten an einer Alleinfahrerin vorüber, alle nur von dem Gedanken beseelt, den nächsten Zug zu erreichen, der sie nach diesem sonndurchglühten Tage heimwärts trug. Nich so Lore, die Alleinfahrerin. Immer wieder entdeckte sie einen neuen Hang, der noch rasch genommen werden mußte, um das Ende der Fahrt zu verlängern. Sie konnte sich fast nicht entschließen, ihre Bretter gegen den Talgrund zu wenden. Zu schön war dieser Tag gewesen und im Geiste schritt sie den Weg, den sie heute durchlaufen, zurück. Sie fühlte sich so froh ob dieser Fahrt und war doch in ihrem Innern so aufgewühlt, daß sie nicht wußte, wohin mit all' ihrem Jubel, der sie erfüllte. — Wie war es doch gewesen? Ganz allein war sie am Morgen aufgebrochen zu dieser Tour, hoffend, auf der vielbefahrenen Strecke Bekannte zu treffen und Anschluß zu finden. Die Fahrt aufs Joch hinauf war ihr wie ein Märchentraum erschienen. Durch tief verschneite Tannen hinauf ging das Trasse der Bergbahn, das in der Sonne flimmernde Tal stetig zurücklassend; niedriger wurden die Berge ringsum und als Abschluß der Kulisse türmten sich die Spitzen und Kuppeln der Hochalpen in winterlicher Pracht auf. Ganz hingegeben dem Wunder stund Lore auf der hintern Plattform der Bergbahn und schaute versonnenen, trunkenen Blickes all' die Schönheit, nicht achtend des lauten, fröhlichen Geplauders des sie umgebenden Skivolkes. Plötzlich hatte eine tiefe Männerstimme an ihr Ohr geklungen: „So still vergnügt, mein Fräulein?" „Ja, ich freue mich des schönen Tages, ich freue mich, daß ich ihn erleben darf und all' diesen Zauber schauen." Mit diesen